

der ärmern und mittlern Klassen, bei den ohnedies sehr hohen Getreidepreisen, und verhältnißmäßig geringem Verdienste, bedeutend gesteigert, was zur Folge hat, daß immer mehr Familien, um sich vor gänzlicher Verarmung zu sichern, ihr Vaterland verlassen und fernem unbekanntem Ländern zueilen, oder einzelne Individuen mit eigner Hand ihr jämmerliches Daseyn enden, wie wir in jüngster Zeit zu sehen mehrfach Gelegenheit hatten. Durch das löbliche Unternehmen des Herrn Schwarzbach, welcher mit Mühe und großem Kostenaufwand hierorts eine Braunkohlenstreicherei angelegt hat, ist zwar dem drückenden Arbeitsmangel der niedern Klassen einige Abhülfe geschehen, allein obgleich dabei eine Anzahl armer Menschen Beschäftigung finden, so hebt die Noth und den Nahrungsmangel im Allgemeinen. Vielmehr ist der Grund dieses fühlbaren Uebels im Stocken von Handel und Wandel und in dem gänzlichen Verfall unserer Massen zu suchen, die in den frühern Jahren ungeheure Summen in Umlauf brachten, und ihren Einfluß bis auf die untersten Klassen übten. Bei den großen Bedrängnissen darf es daher wohl nicht Wunder nehmen, wenn eine Erscheinung, wie die am 31. Mai, wo dichte Schwärme beflügelter Insecten vom Süden her über die Stadt flogen, für Heuschrecken gehalten und durch abergläubige Bemerkungen Angst und Schrecken unter den Bewohnern verbreitet wurden. Glücklicherweise waren es aber nicht Heuschrecken, sondern sogenannte Negflügler oder Neuropteren, die sich am Ufer der Gewässer aufzuhalten pflegen und daher auch häufig Wasserjungfern genannt werden. Vermuthlich zogen diese Thiere, vom Anschwellen des Wassers verschreckt, eine andere Zufluchtsstätte suchend, den Ufern der Saale zu. Eine Erscheinung, der sich die ältesten Leute hier nicht zu erinnern wissen. Dagegen boten die Straßen von Raumburg am Abend des 7. Juni einen heiterern Anblick dar. Es hatte sich nämlich die sichere Kunde verbreitet, daß nach 14tägiger Uebung des hiesigen Landwehrbataillons Sr. K. Hoheit Prinz Karl von Preußen hier ankommen und das Militär in höchst eigener Person inspizieren werde. Deshalb beschloß die neuorganisirte Bürgerschützengesellschaft dem geliebten Königssohne zu Ehren einen solennen Fackelzug zu veranstalten. Die Ankunft Sr. K. Hoheit war Abends 9 Uhr bestimmt. Allein um 8 Uhr schon strömte eine Menschenmenge dem Schützenhause zu, von wo aus der Zug beginnen sollte. Es dauerte lange, ehe der Ersehnte kam, denn es war bald Mitternacht. Da endlich verkündeten Signale die Ankunft des hohen Gastes. Im Nu wurden die Fackeln angezündet und das Musikcorps an der Spitze begab sich der Zug langsamen Schrittes durch die Straßen der Stadt, nach dem Gasthof „zum Preussischen Hof“, wo Sr. K. Hoheit eben erst abgestiegen waren. Hier angekommen formirten die Fackelträger einen Kreis und hundertfach tönte das Hurrahgeschrei durch die Stille der Nacht. Am andern Morgen hielt Sr. K. Hoheit über das Landwehrbataillon Revue, der auch die Bürgerschützen völlig uniformirt beiwohnten, um dem Andrang des Volkes zu wehren. Sr. K. Hoheit dankte freundlich für die huldvollen Beweise der Liebe und gab durch lobende Aeußerungen Sein Wohlgefallen den neuen Bürgerschützen zu erkennen.

J. Schrader.

Breslau, am 18. Juni 1839.

Theater. — Ballet. — Dr. J. Schön. — Literarisches. —

Madame Desfoir, einst die Perle und Zierde unserer Bühne, hat durch ihren neuesten Besuch die hiesigen Kunstfreunde entzückt und namentlich diejenigen Leute radical bekehrt, die früher, als diese Künstlerin uns angehörte, sie

für eine ganz gewöhnliche Erscheinung hielten. Den größten Triumph feierte sie als „Grisebdis.“ Sie war in dieser Rolle, die sie mit einer Art elegischer Weichheit aufsaßte, ganz das liebeathmende Weib, welches außer dem Herzen gar keinen Richter anerkennt, die Liebe zum Motiv aller ihrer Handlungen macht und in dieser Liebe auch endlich die Kraft findet, zu entsagen. Auch in die „Lebensmüden“ von Raupach, worin sie die Lautersbach spielte, brachte sie ein eigenthümliches Leben. — Mad. Fischer-Achten von Braunschweig trat hier bis jetzt auf als Alice in „Robert der Teufel,“ als Julia in „Montecchi und Capuletti,“ als Norma und als Elvira in der „Stimmen von Portici.“ Sie ist eine brillante Sängerin mit starker, voller Glockenstimme. Sie hat jeden Ton, den sie anschlägt, in ihrer Gewalt; ihr Spiel ist besonnen und angemessen, in den leidenschaftlichen Scenen von ergreifender Wirkung; ihre Persönlichkeit fällt angenehm ins Auge. Wir haben lange nicht eine Künstlerin gesehen und gehört, bei welcher die Requisiten der Kunst, sowohl die natürlichen, als die durch Studium erworbenen, in solcher Harmonie stehen. Neben der geehrten Gæstin Elvira gastirte Herr Wurda aus Hamburg als Masaniello, wodurch denn diese Aufführung der „Stimmen“ ein wahres Ereigniß für unsere Bühne ward. Wurda ist ein Tenor-Thalberg, ein Sänger von kolossalen Mitteln, der seine Gestalten plastisch und drastisch, saft- und kraftreich ins Leben treten läßt. — Gestern ging „Wallenstein's Tod“ über die Bretter, mit neuer Besetzung in den Hauptpartieen, denn Mad. Geißler gab die Terzky, Herr Schramm den Buttler und Herr Schöpe aus Hannover in erster Gastrolle den Wallenstein. Der letztgenannte Gast sprach allgemein an und der Wunsch ward laut, daß durch Herrn Schöpe das hier zur Zeit unbesezte Fach des ersten Helden ausgefüllt werden könne. Einige, denen der Kott'sche „Wallenstein“ vorschwebte, meinten wohl, der werthe Gast habe hier und da nicht consequent genug aufgefaßt, und seinen Helden bald zu weich, bald zu schroff gehalten, aber dieß Urtheil unterschreibt Referent nur dann, wenn man ihm einräumt, daß auch dem Dichter bei der Darstellung seines Helden mehrere Unsicherheiten begegnet sind, namentlich in den Scenen, wo der Verstand des Kriegesfürsten mit seiner astrologischen Träumerei, sein Muth mit der Unentschlossenheit, den großen Schritt zu wagen, in Conflict geräth. Besonders am Schluß hat der Dichter seinen Helden allzu sentimental gehalten. Wallenstein wird von Zeitgenossen, die ihn beobachtet haben, anders geschildert. Sein letztes Wort, was ihm Schiller in den Mund legt: „ich denke einen langen Schlaf zu thun ic.“ hat uns stets unangenehm berührt; es stört die ganze Illusion. Warum soll Wallenstein, der im Ganzen wenig schlief und besonders zur Nachtzeit sich tiefen Contemplationen hingab, warum soll er gerade beim Beginn dieser Nacht Neigung zum Langschläfer verrathen. Weder das Publikum, noch der Held darf nach meiner Ansicht aus diesen Worten die Katastrophe errathen, das erstere nicht, weil etwas Nachfolgendes, das schauerlich überraschend wirken soll, anticipirt wird, der letztere nicht, weil er, wenn er nur die leiseste Ahnung vom Verrath gehabt hätte, gewiß an gar keinen Schlaf gedacht haben würde. Weit natürlicher, wenn auch vielleicht weniger poetisch müßte es seyn, wenn Wallenstein versicherte: er würde nur ganz kurze Zeit schlafen und wolle bald erweckt seyn, denn wenn Jemand in mißlicher Lage Wachsamkeit nöthig hatte, so war es doch gewiß bei ihm der Fall. Shakespeare läßt seinen Cæsar in den letzten Minuten vor der Mordscene nicht weich und schwärmerisch, sondern kräftig und in troziger Sicherheit reden, und dann erst sehen wir dieses reiche Leben unter den Dolchen der antiken Sansculottes untergehen. —

(Fortsetzung folgt.)